

Mitteilungen des
Südtiroler Beratungsrings

SEPTEMBER 1981

INHALT

	Seite
Weine und Weinbau im Burggrafenamt	283
Der Obstbau im Burggrafenamt	287
Frostwarndienst und Frostabwehr in Südtirol	289
Unkrautbekämpfung — ein Teil der Bodenpflege	291
Sind Rückstände von Pflanzenschutzmitteln vermeidbar?	292
Neue Kontrollmethoden erleichtern die Traubenwickler-Bekämpfung	294
Die Winterschäden unserer Reben aus physiologischer Sicht	296
Zu Besuch in San Michele Spätfrost mindert Obsternste in Europa	300
U.M.A.-Straßenkennzeichen BZ 25000	302
Die Obstbauversuchsanstalt »La Grande Ferrade« bei Bordeaux in Frankreich	303
Rückblick	305

HERAUSGEBER

Südtiroler Beratungsring
für Obst- und Weinbau,
Lana (BZ), Andreas-Hofer-Str. 9
Genehmigung des Tribunals
Bozen, R.St. Nr. 6/64 v. 6. XI. 1964
Verantwortlicher Redakteur:
Dr. Hermann Oberhofer
Redaktionssekretärin:
B. Kerschbamer

MITARBEITER

Dr. A. Felderer, Direktor des Landwirtschaftsinspektorates, Bozen;
Dr. J. Lezuo, Handelskammer, Bozen;
Dr. H. Mantinger, Obst- und Weinbauschule Laimburg; Ing. A. Weiss, Landesassessorat für Landwirtschaft, Bozen; Dr. chem. B. Weger, Bozen; Dr. F. Zelger, Landwirtschaftsinspektorat Bozen; Prof. Dr. Karl Zanon, Meran.

DRUCK

Athesiadruck Bozen
Weinbergweg 7
Versand im Postabonnement
Nr. III - 70% S.I.A.P.

I.P.

TITELBILD

Im Burggrafenamt — hier Schloß Lebenberg, Tschermers — ist der Weinbau seit urdenklichen Zeiten beheimatet. An den Südhängen prägen die Pergeln auch heute noch das Landschaftsbild.

Foto: J. Petermair, Beratungsring

Der Obstbauer u. der Konsument

Der Erwerbsobstbauer, d. h. jeder der Obst erzeugt, um es zu verkaufen und davon zu leben, ist naturgemäß darum bemüht, den Wünschen des Konsumenten zu entsprechen. Dies beginnt bereits damit, daß er jene Sorten anpflanzt, die auf dem Markt gefragt sind; er bemüht sich auch möglichst gute Qualität zu liefern und das zu einem Preis, den der Käufer bereit ist zu bezahlen.

Vereinigungen von Obstproduzenten haben bereits zahlreiche z. T. auch sehr kostspielige Umfragen bei Hausfrauen und anderen Kundenkreisen gemacht, um ihre Vorstellungen und Wünsche bezüglich Obstangebot zu erfahren und die Produktion danach ausrichten zu können.

Ich glaube, man sollte gerade heute, wo oft behauptet wird, der Bauer nehme keine oder zu wenig Rücksicht auf den Verbraucher, einmal darauf hinweisen, was der Bauer auch im Interesse des Konsumenten geleistet und erreicht hat.

1. Denken wir zunächst an die **Fülle des Obstangebotes**. Es ist noch keine 30 Jahre her, daß ein (wenn auch noch so verrunzelter) Apfel im Frühjahr eine seltene Kostbarkeit war. Die damals erzeugte Obstmenge war zum Winterausgang entweder bereits verkauft, verbraucht oder sonst eben verfault. Die Lagertechnik war noch nicht so weit entwickelt wie heute, wo man Äpfel in kontrollierter Atmosphäre absolut natürlich bis in den nächsten Sommer hinein nahezu baumfrisch halten kann. Heute können Kinder oder wer immer Lust dazu hat, das ganze Jahr hindurch in einen frischen, knackigen Apfel beißen. Das reiche Angebot an Obst kommt auch **preislich** dem Konsumenten zugute. Obst war einmal Luxusartikel, heute ist es ein für jeden erschwingliches Volksnahrungsmittel.

NB: In diesem Zusammenhang muß noch etwas gesagt werden: Wenn Obst in der Stadt oft teuer ist, dann nicht weil der Bauer soviel Geld dafür bekommt. Das Obst verteuert sich vom Bauer bis zum Konsumenten durchschnittlich um das 3- bis 5fache.

Das stört den Bauer ebenso wie den Konsumenten!

2. Auch was die **Qualität des Obstes** betrifft, tut der Obstbauer sein Möglichstes. Vergleichen Sie die Bilder in diesem Heft von Obst, das der Natur überlassen und solches das von einem Fachmann gepflegt worden ist. Es sind unvorstellbar viele Kräfte, die im Laufe des Jahres den Äpfeln, Birnen und Trauben an das Fell rücken. Wenn wir nur die wichtigsten Krankheiten und Schädlinge in unserem Anbaugbiet aufzählen, dann sind das der Schorfpilz, der Mehltau, die Rote Spinne, der Fruchtschalenschädler, die Obstmade, verschiedene Blattläuse und Miniermotten, ferner die Graufäule, Grünfäule und Schwarzfäule, dann die Peronospora, das Oidium, der Traubenwickler u. a. m. Abgesehen davon können die Unkräuter den Obstbäumen und Reben zusetzen und natürlich auch schädliche Witterungseinflüsse wie Frost, Hagel, Trockenheit. Der Bauer ist gezwungen, seine Kulturen ständig vor diesen Gefahren zu schützen. Das erfordert vielerlei Maßnahmen, ohne daß ihm der Erfolg immer sicher ist.

Bis vor wenigen Jahrzehnten war der Obst- und Weinbauer gegenüber verschiedenen Schadursachen vollkommen machtlos. Ein regnerisches Frühjahr ergab unausweichlich Totalausfall bei der Ernte durch Schorf- bzw. Peronospora-Befall. Maikäfer oder Heuschrecken haben des öfteren sämtliche Kulturen kahl gefressen. Das Oidium hat um die Mitte des 19. Jahrhunderts viele Südtiroler Weinbauern um Haus und Hof gebracht. Die Krautfäule der Kartoffel (eine Pilzkrankheit) hat zur selben Zeit in Nordeuropa Hungersnöte ausgelöst und ganze Landstriche entvölkert. Die chemische Industrie stellt heute dem Bauer wirksame Abwehrstoffe zur Verfügung und der Hunger ist uns endlich von den Fersen gewichen. Zu Beginn des chemischen Pflanzenschutzes achtete man zunächst nur darauf, daß das Mittel die gefürchtete Krankheit oder den verheerenden Schädling »unschädlich« machte. Damit war schon viel erreicht. Erst mit der Zeit, als das Angebot an Mitteln größer wurde, konnten wir uns den Luxus erlauben, einiges daran zu kritisieren. Und das wohl auch mit Recht.

Bleiarsenat z. B. war auch für den Menschen gefährlich, die Kupferkalkbrühe vertrugen verschiedene Sorten von Reben und Obstbäumen nicht sonderlich gut, DDT und verwandte Verbindungen belasten die Umwelt in bedenklichem Maße, breitwirkende Phosphorester räumten nicht nur unter den Schädlingen, sondern auch bei den Nützlingen stark auf.

Der Bauer erkannte nicht nur die Vorteile, sondern auch die Nachteile dieser ersten, man könnte auch sagen primitiven Pflanzenschutzmittel sehr bald. Als Anwender war er mit den unmittelbaren Auswirkungen der Wirkstoffe natürlich vertraut und hat es nicht versäumt, mit Unterstützung von seiten vieler Fachleute und Experten das Angebot der Industrie zu kritisieren.

Tatsächlich hat sich auf dem Gebiet des Pflanzenschutzes im Südtiroler Obst- und Weinbau während der vergangenen 10—15 Jahre ein **großer Wandel** vollzogen. (Der Außenstehende hat diese Veränderung im Innern des Systems wahrscheinlich gar nicht richtig wahrgenommen): Mit Hilfe intensiver Beobachtungen der Krankheiten und Schädlinge durch die Beratung und eines beweglichen Warndienstes wird heute bedeutend **weniger gespritzt** als früher.

(Fortsetzung auf Seite 284)

sowie deutsche und österreichische Weißweinsorten angebaut wurden. Berühmt geworden ist im Jahre 1870 der Napoleonwein von Schloß Thurnstein. Als fröhliche Zecher erfuhren, daß Napoleon III. bei Sedan von den Preußen gefangen genommen wurde, tischte der Thurnsteiner Wirt seinen besten Wein auf, der seither Napoleonwein heißt.

Zu dieser Zeit ist Meran nach und nach als Kurstadt bekannt und beliebt geworden. Sicher nicht unwesentlich dazu beigetragen haben die wohlschmeckenden, feinschaligen Vernatschtrauben, die dann durch die Gäste als Kurtrauben in Europa bekannt geworden sind. Die Meraner Kurtraubensorten Groß- und Tschaggelevernatsch werden heute noch vereinzelt in Holland und England in Gewächshäusern als Tafeltrauben gezogen. Als Kur- und Tafeltraubensorte wird die Vernatschrebe wegen ihrer Feinheit und diätetischen Wirkungen immer noch vielen anderen Sorten vorgezogen.

Bis in die Mitte der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts wurden von den Meraner Obstgenossenschaften, die ihr Personal und ihre Einrichtungen so besser ausnutzen konnten, alljährlich 4000—6000 dt Vernatschtrauben in die Schweiz und nach Österreich ausgeführt. Heute ist man preislich mit den Tafeltrauben aus den Südbieten nicht mehr konkurrenzfähig.

Rebflächen

Die Rebflächen des Burggrafenamtes haben besonders nach 1950

rasch zugunsten des Obstbaues abgenommen, aber gleichzeitig gingen erhebliche Flächen durch Verbauung verloren. 1921 wird die Gesamtrebfläche des Burggrafenamtes mit 1374 ha angegeben, jetzt sind es nur noch knapp über 300 ha.

Aus Tabelle 1 ist dieser Entwicklungsverlauf deutlich zu ersehen.

Tabelle 1: **Veränderung der Rebflächen in den einzelnen Gemeinden des Burggrafenamtes**

Gemeinde	1921	1960	1970	1980
Algund	175,0	83,0	47,2	32,9
Burgstall	40,4	41,0	17,1	12,3
Gargazon	27,0	17,0	8,8	3,4
Kuens	25,0	14,0	3,8	2,7
Lana	199,4	94,0	63,5	34,9
Marling	144,0	85,0	35,4	21,0
Meran	319,3	168,0	97,5	79,2
Mölten	2,7	1,0	3,5	0,8
Naturns	40,0	76,0	25,1	15,4
Partschins	14,6	9,0	6,4	1,7
Riffian	49,0	21,0	9,7	5,7
St. Pankraz	7,8	7,0	5,0	1,2
Schenna	71,0	61,0	34,1	15,6
Tisens	42,0	86,0	23,4	4,1
Tirol	140,0	110,0	76,7	51,1
Tscherms	82,1	52,0	31,6	20,0
ha	1.379,3	925,0	488,8	302,0

Falls die Entwicklung so weitergehen sollte wie während der drei letzten Jahrzehnte, so wäre es um den Burggräfler Weinbau schlecht bestellt. Alle maßgeblichen Persönlichkeiten des Gebietes sind jedoch einhellig der Meinung, daß

der derzeitige Rebflächenbestand unbedingt nicht nur aus wirtschaftlichen sondern vor allem aus landschaftskulturellen Gründen erhalten bleiben soll. Es wäre auch schade um die Vermarktungsstrukturen, die bei zu geringer Auslastung früher oder später zweckentfremdet werden müßten. Schließlich würde sich eine derartige Ent-

wicklung auf den Fremdenverkehr sicherlich negativ auswirken. Denn was wären die vielen schönen Gaststuben und Törggelekkeller, wenn darin kein Burggräfler Wein mehr ausgeschenkt werden könnte! Zwecks Steigerung der Rentabilität der Anlagen sollten deshalb die vielen Altanlagen nach modernen Gesichtspunkten und unter Verwendung von gutem Pflanzmaterial erneuert werden.

Rebsorten und Erziehungsformen

Rund 95% der Burggräfler Rebflächen sind mit roten Sorten und 10% mit weißen bestockt.

Tabelle 2 gibt über das Sortenverhältnis Aufschluß.

Tabelle 2: **Anteil der einzelnen Rebsorten im Burggrafenamt**

Rebsorten	Anteil in %
Rotweinsorten	
Vernatsch	93
Blauburgunder	1
andere Rotweinsorten	1
insgesamt	95

(Fortsetzung des Leitartikels von Seite 282)

Die **Mittelwahl** hat sich inzwischen auch grundlegend geändert. Wirkstoffe, die von Umweltschützern immer wieder verurteilt werden, wie DDT, Lindan, E 605, Bleiarsen u. a. spritzt der Südtiroler Obstbauer schon seit Jahren nicht mehr. Heute schützen die Obst- und Weinbauern ihre Ernten mit weit weniger giftigen Wirkstoffen. Zum Beispiel werden heute die Raupen des Fruchtschalenwicklers mit einem Insektizid erfolgreich bekämpft, das 200—1000mal weniger giftig ist als die früher üblichen Mittel. 100 g dieses »Giftes« sind z. B. gleich »giftig« wie 200 g Kochsalz! Viele pilztötende Mittel sind heute sogar weit weniger gefährlich als unser liebes Suppen- salz. Dazu ist zu sagen, daß auch schon vor 10 oder 20 Jahren durch Beachtung der vorgeschriebenen **Wartezeit** vor der Ernte der Obstkonsument keiner gesundheitlichen Gefahr ausgesetzt war.

Trotz dieses Entwicklungsstandes, der bereits erreicht — dem Laien allerdings nicht bewußt worden ist — bemühen sich Bauern und Berater um weitere Verbesserungen. Sie wissen und erkennen es an, was sie **dem Konsumenten und der Umwelt** schuldig sind.

Wir stehen schließlich auf dem Standpunkt, wir sollten nicht — vom Überfluß in dem wir leben geblendet — auf alle chemischen Pflanzenschutzmittel verzichten, sondern einen ebenso kritischen wie wohlüberlegten Gebrauch davon machen. Es wäre weder dem Bauern, noch dem Konsumenten damit gedient, wenn wir uns dem technischen Fortschritt verschließen und den Krankheiten, Schädlingen und Unkräutern überlassen wollten, was uns die Kulturpflanzen anbieten.

Der Obstkonsument ist ebenfalls aufgerufen, kritisch zu sein und seine Ansprüche und Forderungen anzumelden. Der Bauer wird sich — denn er ist dazu gezwungen — auch in Zukunft anstrengen, möglichst **allen** Wünschen seiner Kunden nachzukommen.

H. Oberhofer